

### Die Musik des Dorfes Peccia

#### 30 Jahre Bildhauerschule und eine große Ausstellung

*Dalmazio Ambrosioni\**

#### Der Empfang

Ticktack, tick-ticktack ... Wenn man in Peccia ankommt, empfängt einen eine außergewöhnliche Musik, welche die Stille des Dorfes unterbricht und durch dieses Hämmern auf dem Stein rhythmisiert. Es ist ein Rhythmus, der von weither kommt, der historisch zu den Steinmetzen und den Steinbrechern und heute zu den Bildhauern gehört. In Peccia wird man von diesem beständigen Ticktack und von dem schmiedeeisernen Schweinchen willkommen geheißen, das sich an der Spitze des Glockenturms, nah unter dem Kreuz, im Wind bewegt. Letzteres kündigt davon, dass die Pfarrkirche dem Heiligen Antonius Abate, einem der „Väter“ der Kirche, geweiht ist, der im gesamten Alpenraum verehrt wird. Bis vor nicht allzu langer Zeit, d. h. höchstens 50 Jahren, war an den Toren der Ställe das Bild dieses Heiligen, des Schutzpatrons der Tiere und der bäuerlichen Arbeit und des Beschützers vor dem Herpes Zoster, im Volksmund „Sankt-Antonius-Feuer“ genannt, angebracht.

Bevor man jedoch die Kirche und die weiter oben gelegene Bildhauerschule erreicht, begegnet man im Dorf den ersten Skulpturen der Ausstellung anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Schule. Dreißig Jahre Bildhauerschule, das heißt dreißig Jahre Wiederaufschwung dieses Dorfes und des Tals. Vor wenigen Jahren noch war das Ticktick-ticktack der Hämmer auf dem Stein wie gedämpft zu vernehmen, jetzt hingegen springt es einen an, kaum dass man sich der Schule nähert. Es ist die Bestätigung dafür, dass **Almute Grossmann-Naef** und **Alex Naef** in diesen Jahren an einem Ort, an dem niemand die Lust und den Mut zu investieren aufbrachte, wo der „Cristallina“-Steinbruch mit Höhen und Tiefen – allerdings mehr mit Tiefen denn mit Höhen – weiter betrieben wurde, eine unglaubliche Arbeit geleistet haben. Sie haben daran geglaubt und heute läuft die Schule gut, empfängt „Schüler“ aus ganz Europa und auch einige aus dem Tessin, gewinnt der Steinbruch wieder an Schwung und nimmt das Internationale Bildhauerzentrum Gestalt an. Geben wir es zu: Niemand hätte einen Franken darauf gewettet, aber sie haben daran geglaubt, sind nach Peccia, ans Ende der Welt, gekommen, um hier zu leben und zu arbeiten, und sie leben nun hier, als wäre es der schönste Ort der Welt. *„Wenn uns nachts danach ist, machen wir Musik und spielen Klavier, und es gibt keine Nachbarn, die sich darüber beschweren könnten. Nur den Mond, den Schnee, die Berge, die Stille.“* Almute und Alex haben daran geglaubt, haben gearbeitet und machen noch heute mit dem Enthusiasmus der ersten Stunde weiter. Als Künstler, als Bildhauer wissen sie, dass die Bearbeitung des Steins Teil der Kultur dieses Tals ist. Sie wissen, dass dieses jahrhundertalte Können gefördert und verbreitet werden muss, dass es auch im Zeitalter des Konsumdenkens zu einem wichtigen Bezugspunkt werden kann. Tatsächlich beginnt das Dorf Peccia dank des Steins und dieser Schule nun in der Welt bekannt zu werden. Bei dieser Einweihung sind wir hier mindestens 300 Menschen und unter uns ist auch der ehemalige Bundesrat und zweimalige Bundespräsident **Flavio Cotti**, ein Freund von Peccia, des Tals, des Tessins und der italienischen Schweiz, ein großer Politiker, an den wir uns nicht nur aufgrund dessen, was er gewesen ist, sondern auch aufgrund dessen, was er getan hat, gern erinnern.

Dies ist ein weiteres Zeichen dafür, dass die Früchte der Bildhauerschule allmählich geerntet werden können, dass die Botschaft angekommen ist und Menschen berührt, dass sie Aufmerksamkeit auf das Dorf und auf das Tal zieht. Es klang auch wie Musik, als der Bürgermeister von Lavizzara vor wenigen Minuten sagte, dass das Internationale Bildhauerzentrum, wenn nicht schon im nächsten Jahr, dann gewiss ab dem Jahr 2016 Wirklichkeit werden wird. Der Weg geht also weiter, oder besser: er beginnt hiermit erst.



## Das Dorf „lesen“

Zunächst gibt es heute diese wichtige Skulpturenausstellung, die sich durch das Dorf zieht und, indem sie dies tut, seine jahrhundertealte Geschichte sichtbar macht. Jeder Stein, jede Mauer, jedes Haus hat hier seine eigene Charakteristik, die einem entgeht, wenn man mit dem Auto schnell nach Mogno hoch fährt. Diese Ausstellung, diese Skulpturen laden dagegen zum Verweilen ein, zum Durchqueren der Pfade und Gassen, dazu, sich die Häuser anzuschauen und auch die Gestalt des Dorfes, die Art, wie es sich von oben nach unten, von Norden nach Süden ausstreckt, versuchend, alles von der Sonne aufzunehmen, was möglich ist, und sich bemühend, nicht in das Bisschen an Ackerboden einzudringen, das es umgibt.

Die Ausstellung, die Skulpturen, die sorgfältige, von **Roland Hotz** besorgte Gestaltung laden dazu ein, die Sprache von Peccia anzuhören und mit den Häusern, dem Dorf und den Räumen in einen Dialog zu treten. Ich erinnere mich noch an meine Begegnung mit der Arbeit von Hotz im Schweizer Pavillon bei der Biennale von Venedig im Jahr 1978 und heute kann ich nicht anders, als ihm zu seiner Auswahl und zu der Anordnung, die er zu schaffen gewusst hat, zu gratulieren. Ausstellungen zu machen, so sagte **Harald Szeemann**, der sich selbst als „Ausstellungsmacher“ definierte, sei die schönste aber auch die schwierigste Sache vor allem dann, wenn man sich nicht in einem geschlossenen Raum befindet, sondern mit der Umgebung interagieren müsse. Diese Ausstellung unterhält sich, spricht, interagiert mit Peccia und seinen Bergen – und, symbolisch, mit allen Orten der **bäuerlichen Kultur**, wo die Zeichen gelungener Arbeit stark und unmissverständlich sind.

Es scheint, dass der in der Schweiz und in der ganzen Welt bekannte Bildhauer Roland Hotz mit diesem Aufbau den Wert des Dorfes Peccia – das er offensichtlich liebt, da er hier in der Schule seit über 20 Jahren Bildhauerkurse leitet – voll zur Geltung bringen wollte. Daher besteht das erste Resultat eben in einem Dialog, in einem stillen Austausch zwischen den Skulpturen und dem Dorf. Das Dorf erhält eine neue Sichtbarkeit, die Skulpturen erkunden es in seinen Räumen, und zwar auch in jenen, die auf den ersten Blick als weniger einladend erscheinen, etwa im Fall eines seit langem unbewohnten Hauses, eines Engpasses, eines Eingangs, einer Außentreppe, eines Freskos oder auch nur der Erinnerung an ein Fresko, an Zeichen an einer Wand, an Materialien, Steine und Ziegel, Spuren von Putz – einer Reihe von Elementen also, die man nicht bemerken würde, gäbe es diese Ausstellung, diesen Skulpturenpfad nicht. Ein Besuch der Ausstellung ist vor allem ein Besuchen Peccias, ein Besuchen seiner Geschichte, ein Besuchen einer Reihe von Entdeckungen, die man auf Schritt und Tritt machen kann. Man könnte den Blick unendlich lange abwechselnd auf die Mauern, die Bauten und die Räume richten – und ihn dann wiederum zu den Skulpturen zurück lenken, die die neuen Dorfbewohner sind, Figuren einer Vergangenheit, die gegenwärtig wird, Zeichen einer Gegenwart, die sich der Zukunft zuwendet. Durch diese von der Bildhauerschule präsentierten neuen „Gegenwarten“ wird Peccia zu neuem Leben erweckt.

## Meister der Bildhauerei

In dieser Begegnung zwischen den Skulpturen und dem Dorf kristallisiert sich die Identität der Schule heraus. In der Tat sind bzw. waren die Bildhauerinnen und Bildhauer allesamt Dozenten an der Schule. Sie verkörpern ihre Geschichte. Sie sind lehrende Künstler, Meister der Bildhauerei. Dies ist eine Ausstellung von Meistern, eine meisterhafte Ausstellung, bei der jede Skulptur an sich, in ihrem Verhältnis zu den anderen und in ihrer Beziehung zum Dorf einen Wert hat. Kunstbildhauer sein, das bedeutet auch: Verbindungen, Bindungen zu Kollegen und Schulen anderer Länder zu haben, für sie offen zu sein und Kontakte, Dialoge und Kooperationen mit ihnen zu pflegen. Die Bildhauer haben individuelle und gemeinsame Ausstellungen durchgeführt, sie haben in der Schweiz und im Ausland Preise erhalten, sie sind Teil der Geschichte der Bildhauerei unserer Zeit. Auf den Lebenslauf, die Biographie und den Werdegang jedes einzelnen sollte eigentlich näher eingegangen werden, um so – ausgehend vom jeweiligen Material (Marmor, Stein, Holz, Papier, Metall, Tonerde, Polyester, Gips, Beton, Zement ...), vom Genre, vom Stil – zusammen mit jeder und jedem einzelnen von ihnen in die Geschichte der zeitgenössischen Kunst einzutauchen. Leider ist mir das hier und heute nicht möglich, aber dank der aus diesem Anlass erstellten Dokumentation, die den Besuchern zugänglich ist, kann man das tun.

## So gut wie aus der ganzen Welt

Man stelle sich vor: über dreißig Künstler, dreißig Meister mit über 50 Skulpturen, und das nicht in New York, Paris, Venedig oder Lugano, sondern in Peccia, ganz oben im Maggiatal, ein gutes Stück weit im Val Lavizzara, das sich schon wenig weiter oben in den Bergen verliert. Es lohnt sich wirklich, bis nach hier oben zu kommen, um sich diese Ausstellung, diese in eine imposante Umgebung aus Stein – dem Stein der Berge, dem Stein des Dorfes – eingelassenen Skulpturen anzuschauen.

Mit dem Lesen der Biographien der Künstler begibt man sich auf eine Art Weltreise. Und, was die Schweiz betrifft, natürlich auf eine Reise durch die verschiedenen Kantone. Und dabei wird die Bestimmung dieser Schule deutlich, ein in erster Linie schweizerischer, interkantonaler Bezugspunkt zu sein, wobei zu hoffen ist, dass auch das Tessin und die italienische Schweiz hier stets präsent sein werden. Wir wissen, dass es in der Schweiz sowohl Verbindungen als auch Spaltungen gibt. Zum Teil arbeitet man zusammen, zum Teil ignoriert man sich aber auch. Die Schule von Peccia ist vor allem ein Ort des Kontakts, der Verbindung, des gegenseitigen Austauschs vor allem auf nationaler Ebene – wobei sie auch ein Bindeglied zwischen verschiedenen Kulturen und Realitäten ist. Und wobei das Tessin und die italienische Schweiz wie schon so oft in der Vergangenheit erneut als Vermittlungsglieder zwischen Nord und Süd und zwischen verschiedenen Kulturen und Gesellschaften fungieren.

Die Orte, aus denen die Künstler kommen, sind breit gefächert: **Nicholas Micros, geboren in New York**, war Assistent von Louise Bourgeois. Erwähnen möchte ich auch die Deutschen **Annegret Maria Kon** und **Erika Bopp**. **Hans-Peter Profunser** ist aus Lienz in Österreich. Der Weg von **Vaclav Elias** führte von der Tschechoslowakei über Deutschland nach Luzern und dann nach Peccia. Eigentlich sollte ich sie alle nennen. Doch das ist unmöglich.

Ich möchte stattdessen auf die Bildhauerschule zurückkommen, auf das Konzept der Schule, auf das die Künstler heute mehr denn je angewiesen sind. Heute, da die öffentlichen Aufträge weniger werden bzw. es sie praktisch gar nicht mehr gibt, obwohl ein Gesetz vorschreibt, dass neue öffentliche Bauten mindestens ein Kunstwerk beherbergen müssen, sind Schulen auch in ökonomischer Hinsicht eine der Bedingungen, welche die künstlerische Arbeit ermöglichen. Schulen sind heute, da die großen Institutionen häufig abwesend sind, eine wesentliche Voraussetzung für die Existenz der Künstler. Ohne Schulen könnten Künstler nicht leben und nicht arbeiten. Vorbei sind die Zeiten, in denen Prinzen sich aufmerksam, respektvoll und mit Bewunderung zu den Künstlern hinunterbeugten. Um im Tessin zu bleiben, erwähne ich den Fall der als „Prinzessin Sisi“ in die Geschichte – und auch in die Filmgeschichte – eingegangenen Elisabeth von Österreich-Ungarn, der Kaiserin von Österreich, die auf ihrem Weg über Lugano die Bildhauer Joseph und Antonio Chiattone besuchte, um bei ihnen Werke in Auftrag zu geben ... Heute müssen Künstler dagegen allein auf ihre eigenen Kräfte bauen. Mit Kreativität, aber auch mit Methode. Mehr noch: da die Bedingungen schwieriger geworden sind, auch mit einer Prise Genialität. Wie diejenigen, die sich Peccia zum Zentrum ihrer Welt auserwählt und aus diesem Dorf einen der spannendsten Orte der Kunst gemacht haben.

Ticktack, tick-ticktack.

*\* **Dalmazio Ambrosioni** ist Journalist und beschäftigt sich mit Kunstkritik, Kunstgeschichte und Kulturkommunikation. Er studierte Geisteswissenschaften an der Università Cattolica in Mailand, wo er Vorlesungsreihen von Gianfranco Bettetini zur Analyse der Bildsprache besuchte. Er begründete die Kulturbeilage der Tageszeitung Giornale del Popolo in Lugano und war 15 Jahre lang für sie verantwortlich. Er war Chefredakteur der in der Schweiz und in Italien vertriebenen Zeitschrift Il Lavoro. Er ist Autor von Essays und Monografien und Kurator von Ausstellungen zeitgenössischer Künstler. Er rief den Verlag Edizioni Arte e Comunicazione ins Leben. Er ist der Präsident der ASSI (Vereinigung der Schriftsteller der italienischen Schweiz).*

*Er lebt in Porza im Kanton Tessin (Schweiz). E-Mail: [dambrosioni@bluewin.ch](mailto:dambrosioni@bluewin.ch)*